

Beredte Spaziergänge durch den Wald – Methodische Herausforderungen und analytischer Erkenntnisgewinn von Go-Along-Interviews

Sarah Weber und Manuel John

Einleitung: „So stell ich mir ‘n schönen Wald vor“

„Und ich mag den Wald einfach, für mich ist das einer der schönsten, die ich kenne. Für mich ist das der Inbegriff von Wald eigentlich wie er sein sollte, weil er so gemischt is. Man findet hier wirklich unglaublich viele Baumarten. Schöner gemischter Nadelwald und und äh die anderen Bäume eben- wie heißen die nochmal, <<lachend> Buchen und so.> <<Beide lachen>> Und ich mag auch den Boden von dem Wald, weil ich einfach bis auf den Boden blicken kann. Es hat sicher was mit dem Pilze Suchen zu tun, aber zum Beispiel drüben am Schönberg, da ist der Wald schon deswegen sehr dunkel, weil der Boden ganz dunkel ist voll Efeu, und da is der ganze Boden voll mit Efeu und Brombeern, und is einfach nich so schön. Aber hier so wies hier is, stell ich mir ‘n schönen Wald vor. Das find ich gut. Freue mich immer, wenn ich wieder hier herkomm, und seh an alln anderen Wäldern, an den meisten wo ich bin-, die vergleich ich nur mit diesem, und seh doch meistens irgendwelche Mängel. Die könn‘ da nich so richtig mithalten.“¹

In den 1970er Jahren stellte Lucius Burckhardt die Frage „Warum ist Landschaft schön?“ und versuchte, sich gemeinsam mit Studierenden durch Spaziergänge in der Natur einer Antwort zu nähern. Eine erste gibt er gleich zu Beginn seines Aufsatzes, indem er konstatiert, „dass die Landschaft nicht in den Erscheinungen der Umwelt zu suchen ist, sondern in den Köpfen der Betrachter“ (Burckhardt 2011 [1979]: 33). In diesen Köpfen wird selektiv entschieden, was zu einer lieblichen, beruhigenden, ‚natürlichen‘ Landschaft dazugehört und was nicht: dementsprechend könne etwa für viele Personen die weggeworfene Konservendose am Wegesrand kaum Teil einer Landschaft sein, ein Kuhfladen aber dagegen schon (ebd.). Das Beispiel zeigt, dass Naturwahrnehmung und soziale Konstruktionen des Natürlichen eng miteinander verbunden sind. Auch in Kulturlandschaften, die zutiefst von menschlichem Handeln geprägt sind, werden rote Linien gezogen, welche Ausdrucksformen des Menschlichen noch als Teil von Natur gelten können und welche unnatürlich wirken. Burckhardts Frage von damals ist heute angesichts gravierender Umweltkonflikte aktueller denn je, führt sie doch fast nahtlos zu einer Reihe weiterer Fragen: Wie begegnet der Mensch der Natur? In welcher Rolle stellt sich der Mensch ihr gegenüber: als Zerstö-

¹ Interview mit Sabine am 11.06.2018. Alle Namen der Interviewpartner*innen wurden anonymisiert.

rer, Bewahrer, Nutzer oder Bewunderer aus der Ferne? Wo genau verlaufen eigentlich die Grenzen zwischen dem, was er als ‚Wildnis‘ ansieht und dem ‚gezähmten‘ Raum unter menschlichem Einfluss? Was ist der Wald in diesem Zusammenhang für den Menschen – ist er eher ein Natur- oder ein Kulturraum? Wie läuft der Prozess der Konstruktion dieses besonderen Raumes ab – wo beginnt Wald, wo endet er, was macht ihn als Landschaft aus?

An der Grenze zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Sphäre entstehen Reibungen. Sie wird, theoretisch wie praktisch-materiell, ausgehandelt oder erzwungen, abgesteckt und verschoben. Diese Reibung kennzeichnet viele gesellschaftliche Bereiche, zumal solche, wo sich Mensch mit seiner Umwelt auseinandersetzt. Der Klimawandel liefert dafür das mittlerweile schon beinahe idealtypische Beispiel (vgl. exemplarisch: Latour 2017). Sie findet sich aber grundsätzlich immer dann und dort, wo es um den Schutz von Natur geht. Schutz – vor wem? Erhalt – wovon, und für wen?

Das Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) definiert in §1 Naturschutz als den Schutz der Natur sowohl „auf Grund ihres eigenen Werts“ als auch zum Wohle der Menschen, womit wir uns mitten in eben diesem Spannungsfeld befinden. Dabei legt das BNatSchG, gleich hinter dem Erhalt von Biodiversität und der nachhaltigen (ökonomischen) Nutzbarkeit der Natur, auch den Erhalt der „Vielfalt, Eigenart und Schönheit sowie de[s] Erholungswert[s] von Natur und Landschaft“ als Kernziel des Naturschutzes in Deutschland fest. Woraus sich die Frage ergibt: Wann sind Wald und Natur schön und erholsam, und für wen? Was macht den Wald aus Sicht derjenigen aus, die ihn suchen und besuchen? Welchen Wald finden sie „schön“ – einen „aufgeräumten“ Wald? Einen „geschützten“ Wald? Einen „sich selbst überlassenen“ Wald? Lassen sich dafür objektive Kriterien entwickeln oder ist es eine rein subjektive Geschmacksfrage? Oder lassen sich, als Zwischenposition, allgemeinere, mehr oder weniger stabile Muster entdecken, entlang derer unterschiedliche Menschen Natur schön oder weniger schön finden? Vor allem der Wald ist spätestens seit der Romantik gerade in Deutschland mit den unterschiedlichsten kulturellen, historischen oder politischen Phänomenen assoziiert worden, dies nicht immer auf unproblematische Weise (zum Einstieg vgl. z.B. Zechner 2017) – in diesem Sinne ist Wald nie einfach nur Wald, sondern eben Vieles, auch Widersprüchliches, zugleich.

Wald ist verlockend. Von ihm geht eine Einladung aus – zugleich kann dem Wald auch eine Bedrohlichkeit innewohnen. Er ist ein Konstrukt im Kopf, wie der dunkle Märchenwald unserer Kindheit, und ebenso eine Wirklichkeit, mit der die Menschen interagieren können wie sonst nur mit wenigen Landschaften: Es gehört zur Praxis des Spaziergangs, Wald nicht nur vom Weg aus zu betrachten, sondern ihn zu riechen und zu fühlen, Wurzeln und Steine unter den Füßen zu spüren, Borke und Blätter in die Hand zu nehmen, ihn sogar zu schmecken, indem man Pilze und Beeren verzehrt. In der eingangs zitierten Interviewpassage beschäftigt sich unsere Gesprächspartnerin Sabine mit der Frage, was einen Wald schön macht. Sie nutzt Vergleiche mit anderen Wäldern, um ‚ihren‘ Wald als besonders herauszustreichen – der

gemeinsam mit der Interviewerin besuchte Wald ist eindeutig der schönste, eben der „Inbegriff von Wald“, ganz ohne „Mängel“.

Im Projekt ‚Waldwelten‘ haben wir uns von unterschiedlichen Personen auf einen Interview-Spaziergang in ihren Lieblingswald mitnehmen lassen und uns *im Wald vom Wald* erzählen zu lassen. Bei einem solchen *Go-Along*, einer Form des bewegten Interviews zu einem raumbezogenen Thema (vgl. zu dieser Methode beispielsweise Weisshaar 2013, Garcia et al. 2012, Carpiano 2009, Kusenbach 2008, Puhan-Schulz 2005) würden wir, so unsere Annahme, gemeinsam mit unseren Befragten nachvollziehen können, was für sie Wald ausmacht und wie ihre ‚Spaziergangspraxis‘, also ihre Art der Erholungsnutzung des Waldes, aussieht.

Das Kooperationsprojekt ‚Waldwelten‘ sowie die beiden daran beteiligten Institutionen und ihren Bezug zu Wald und Naturschutz stellen wir im Folgenden zunächst kurz vor. Im Anschluss definieren wir die Interviewform des Go-Alongs und erläutern, wie sie sich in die Landschaft qualitativer Erhebungsinstrumente einordnet. Anschließend folgt ein Erfahrungsbericht zu unseren Go-Along-Waldspaziergängen: Welche Rolle können Go-Alongs bei der Untersuchung von Mensch-Natur-Beziehungen generell und im Naturschutz im Besonderen spielen und was hebt sie dabei von anderen Erhebungsformen ab? Dabei wollen wir unter anderem auf die Rolle der Fotos eingehen, die wir die Befragten während des Spaziergangs machen ließen. Unsere methodologischen Reflexionen zielen anschließend darauf ab, die Möglichkeiten und Grenzen von Go-Along-Interviews in einem so speziellen Interviewraum wie dem Wald zu diskutieren.

Gesellschaftliche Naturkonstruktionen im Kontext von Forst-beziehungsweise Naturschutzverwaltung

Wir, die Autor*innen, sind Teil einer Forschungsk Kooperation zweier öffentlicher Institutionen, für die Natur und Wald zentral sind: des Nationalparks Schwarzwald (im Folgenden: NLP) und der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg (im Folgenden: FVA). Beide beherbergen jeweils eine sozialwissenschaftlich ausgerichtete Forschungsabteilung und tragen damit der Tatsache Rechnung, dass der Wald, gerade in bevölkerungsreichen Industrienationen wie Deutschland, eine zutiefst und unvermeidlich soziale Angelegenheit ist. Hierzulande existiert kaum ein Quadratmeter Erde, der nicht auf eine lange Geschichte menschlicher Veränderung und Nutzung zurückblicken kann und von einem dichten, sichtbaren oder unsichtbaren Netz aus Regeln, Grenzziehungen, kulturellen Zuschreibungen und Praktiken überzogen ist. Die Präsenz oder zumindest die Spur des Menschen findet sich überall, weswegen die Integration einer sozialwissenschaftlichen Perspektive auch aus Sicht der Institutionen nicht mehr nur wünschenswert, sondern notwendig ist.

Dies gilt auch für Nationalparks, für die das Bundesnaturschutzgesetz als zentrales (jedoch nicht einziges) Ziel definiert, dass sie „in einem überwiegenden Teil ihres Gebiets den möglichst ungestörten Ablauf der Naturvorgänge in ihrer natürlichen

Dynamik [...] gewährleisten“ sollen (§24 Abs. 2 S. 1 BNatSchG), was oftmals unter dem Slogan „Natur Natur sein lassen“ zusammengefasst wird. Dieser (vom Menschen) ungestörte Ablauf von Naturvorgängen wird jedoch konstituiert und gewährleistet durch Gesetze und Verhaltensgebote und nicht zuletzt durch eine Aufsichtsbehörde, in deren Namen Ranger*innen das Gebiet dauerhaft betreuen. Als Herausforderung kommt hinzu, dass Nationalparks weiteren Anforderungen gerecht werden müssen, die sich nicht immer reibungsfrei miteinander in Einklang bringen lassen. Der Nationalpark Schwarzwald hat beispielweise die auch gesetzlich verankerten Aufträge, den Schutz angrenzender Wirtschaftswälder vor ‚Schädlingen‘ wie dem Borkenkäfer zu garantieren oder das Gebiet für Forschung, Bildung und Erholung zu öffnen. Nationalparks befinden sich daher bei der Frage, wie Natur denn nun konkret ‚Natur sein gelassen‘ wird, in ständigen gesellschaftlichen und politischen Aushandlungsprozessen mit den unterschiedlichsten Akteuren und Interessengruppen. Unter etwas anderen Vorzeichen sehen sich auch die Forstverwaltungen (für die in Baden-Württemberg die FVA Forschung betreibt) vor ähnliche Herausforderungen gestellt. Seit langem besteht für sie die Notwendigkeit, zwischen der wirtschaftlichen Nutzung des Waldes und einer Erholungsnutzung sowie dem Naturschutz zu vermitteln. Ökologische Bewegungen in der Zivilgesellschaft setzen die damit verbundenen Entscheidungsprozesse unter einen zunehmenden öffentlichen Rechtfertigungsdruck. Forstverwaltungen sind daher beispielsweise vermehrt dazu übergegangen, partizipative Elemente in ihre Entscheidungsverfahren zu integrieren (vgl. z.B. Bethmann et al. 2018).

Für beide Institutionen, NLP wie FVA, ist es vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen grundsätzlich von hohem Interesse herauszufinden, wer denn überhaupt eine Beziehung zum Gebiet hat, das unter ihrer Verwaltung steht, wie diese aussieht und welche Erwartungen unterschiedliche Nutzer*innen- und Interessensgruppen an das Gebiet haben. Gleichzeitig eröffnen die Gebiete und Landschaften unter ihrer Verwaltung vielfältige Möglichkeiten, um zu ergründen, welche Bilder, Assoziationen und auch Gefühle die Akteure mit unterschiedlichen Typen von Wald verbinden und durch welche Praktiken sie sich ihn erschließen. Diese Erkenntnisse können ganz konkret in Managementprozessen genutzt werden, zum Beispiel in der Adressierung von Waldbesuchenden oder im Wegemanagement in Schutzgebieten. Wer weiß, welchen Wald, ob schön, wild oder unberührt, unterschiedliche Menschen suchen und aufsuchen, der kann ihnen beispielsweise durch entsprechende Auszeichnung oder auch aktive Gestaltung von Wegen die Möglichkeit zum Erholen und Bestaunen der Natur geben und dabei gleichzeitig anderen Zielen, ob nun Schutz, Bildung oder Nutzung, gerecht werden.

Um diesen unterschiedlichen Fragestellungen nachzugehen, haben sich 2016 Mitarbeitende aus beiden Institutionen in der Kooperation „Waldwelten“ zusammengeschlossen. Im Rahmen dieser Kooperation entstanden im Jahr 2018 auch die *Go-Along-Interviews*, um die es an dieser Stelle gehen soll. Seit 2016 wurden im Rahmen von „Waldwelten“ zwei Erhebungen durchgeführt, die unterschiedliche Interviewdaten zur Beziehung zwischen Mensch und Natur beziehungsweise Wald

lieferten. Beide Datensorten, kürzere, telefonische Interviews wie auch *face-to-face* geführte biografische Interviews mit älteren Menschen, die im Schwarzwald aufgewachsen sind, wiesen jedoch, wie sich bei der Auswertung herausstellte, zumindest in Bezug auf zwei zentrale Erkenntnisinteressen des Projekts entscheidende Lücken auf: Sowohl Fragen nach ihren Vorstellungen von Wald, also der individuellen und kollektiven Waldwahrnehmung und der Konstruktion von Waldbildern, als auch diejenigen nach Erholungsnutzung und den damit verbundenen Praktiken im Wald ließen sich für die Befragten, die sich während des Interviews bei sich Zuhause und damit meist weit weg vom Wald aufhielten, anscheinend schwer beantworten. Die Befragten wirkten in den Beschreibungen der Landschaften und Waldräume oftmals entweder wenig euphorisch – selbst, wenn sie sich grundsätzlich für Natur oder Wald begeisterten – oder konnten emotionale Bezüge zu diesen Räumen nur schwer explizieren. Stattdessen beschrieben sie Natur teilweise lediglich mit Stichworten und Halbsätzen wie „Grün. Wasser. [...] Himmel, Sonne und Regen.“ oder „der Wald, der Wald ist einfach nur herrlich, Ruhe, Pilze, der Duft“.

Um aber sozusagen ‚live und in Farbe‘ verstehen zu können, welche Bilder und Emotionen diese Umwelträume bei den Menschen hervorrufen und in welchen Praktiken sich dieser Umweltbezug niederschlägt, entschieden wir uns für das *Go-Along-Interview* als Erhebungsinstrument. So sind wir nicht ausschließlich an die Bilder und Erinnerungen gebunden, die unsere Befragten aus dem Gedächtnis abzurufen und sprachlich auszudrücken imstande sind. Die Gesprächssituation setzt unsere Interviewteilnehmer*innen (und uns als Forscher*innen) stattdessen direkt dem aus, worüber wir mit ihnen sprechen möchten. Außerdem können wir dabei gleichzeitig die *Praxis des Wahrnehmens selbst* zum Objekt unserer Erhebung machen. Durch die Mischung aus Teilnahme, Beobachtung und Befragung bekamen wir mit dieser Methode beides – Wahrnehmen und Wahrnehmung – in ihrer Prozesshaftigkeit in den Blick.

Go-Along-Interviews: Alltäglichkeit und Beziehung zum Raum

Das Go-Along-Interview ordnet sich als Spezialfall in das weite Feld ‚gehender Erhebungen‘ ein, die in der Literatur als *Walking Interviews* bezeichnet werden. Ausgangspunkt ist hier immer die schon erwähnte Überlegung, Interviews zu raumbezogenen Fragestellungen zu führen, während man sich durch den zu erforschenden Raum bewegt (vgl. z.B. Kühl 2016, Evans/Jones 2011). Das Go-Along-Interview im Speziellen ist dadurch gekennzeichnet, dass Personen bei alltäglichen Abläufen begleitet werden, die sie auch ohne besonderen Anlass so oder so ähnlich machen würden. Die Befragten geben also Ort und Route anhand ihrer alltäglichen Routinen (in unserem Fall: von Waldspaziergängen) selbst vor. Dadurch grenzt sich das Go-Along-Interview von anderen Formen des *Walking Interviews* wie beispielsweise dem „*Guided Walk*“ ab, bei dem sich die Forschenden für die Raumeignung eines spezifischen Ortes durch verschiedene Befragte interessieren (vgl. Kühl 2016: 38). Es zeigt dabei eine Verwandtschaft mit ethnografischen Erhebungsinstrumenten wie dem „*Hanging Out*“ oder dem „*Shadowing*“ (vgl. Kühl 2016: 38). Durch die Kombination

mit einem (meist) leitfadengestützten Interview legt es jedoch einen Schwerpunkt darauf, Praktiken nicht nur beobachtend oder nachvollziehend zu begegnen, sondern vor allem das subjektive Erleben der Befragten in den Vordergrund zu rücken. So widmen sie sich den „doings“ (den beobachtbaren Praktiken) genauso wie den „sayings“ (den Äußerungen der Befragten über diese Praktiken), ausgehend von der Annahme, dass Praktiken „gleichermaßen rekonstruierbar sind anhand der Art und Weise, wie etwas getan oder gesagt wird“ (ebd.: 39).

Diese Art der Erhebung mit ihrem Anspruch, raumbezogener sozialer Praxis „in situ“ zu begegnen (Kusenbach 2003: 463), befindet sich dabei immer in einem besonderen Spannungsfeld zwischen alltäglichem, ‚natürlichem‘ Handeln und der Beeinflussung und Veränderung dieses Handelns durch die ‚künstlich‘ hervorgerufene Erhebungssituation. Die Frage nach der mehr oder weniger großen Reaktivität bei Erhebungen betrifft die meisten Formen der Sozialforschung und der Umgang damit fällt je nach Methode sehr unterschiedlich aus. Die teilnehmende Beobachtung versucht diesen Einfluss weitestgehend zu minimieren, beispielsweise durch das intensive Begleiten und die dichte Beschreibung dessen, was im Feld vor sich geht. So werden induktiv ‚natürliche‘ Wege gesucht, sich beispielsweise einem Ort, einer Berufsgruppe oder einem Milieu behutsam zu nähern (vgl. z.B. Carpiano 2009: 13).

Go-Along-Interviews riskieren demgegenüber durch ihre Fokussiertheit ein höheres Maß an ‚Künstlichkeit‘:

„Go-Alongs intentionally aim at capturing the stream of perceptions, emotions and interpretations that informants usually keep to themselves. The presence and curiosity of someone else undoubtedly intrudes upon and alters this delicate, private dimension of lived experience.“ (Kusenbach 2003: 464)

Gerade darin liegt jedoch gleichzeitig ihre Stärke: Das Gespräch erhält seine Impulse weiterhin primär aus der physischen Umgebung, da die Teilnehmer*innen jederzeit die Möglichkeit haben, die Unterhaltung spontan auf das zu lenken, worauf ihre Aufmerksamkeit im Moment fällt. Die Nachfragen der Interviewer*innen sollen aber zugleich in Rückgriff auf diese Umgebung Explizierungen und Erzählungen herauskitzeln, welche die Befragten in einem alltäglichen Gespräch in dieser Form nicht produzieren würden. Die Interviewten kommentieren während des Go-Alongs, was sie wahrnehmen, welche Geschichten sie mit den Eindrücken verbinden und geben den Forschenden so wichtige Kontextualisierungshinweise an die Hand, die helfen, den Zusammenhang zwischen Wahrnehmungspraxis und Wahrgenommenem zu verstehen.

Go-Along-Interviews sind somit ein „[H]ybrid“ (Carpiano 2009: 18), der mit einem vergleichsweise geringen Aufwand die Vorteile der teilnehmenden Beobachtung mit denen des Interviews verbinden möchte (vgl. Kusenbach 2003: 463). So besteht während des Sich-Bewegens durch die Umwelt immer die Möglichkeit, spontan auf externe Stimuli zu reagieren, egal, ob es sich dabei um einen vorbeifahrenden Bus oder

ein Schaufenster in der Stadt oder, in unserem Fall, den Ruf eines Vogels oder einen interessanten Pilz am Boden handelt. Dadurch eröffnen Go-Along-Interviews gerade bei raumbezogenen Fragestellungen neue, unmittelbarere Zugänge zum Erleben der Befragten.

Das Go-Along als Waldspaziergang: Ziele und konkrete Umsetzung

Der Ausgangspunkt für die Go-Alongs im Projekt „Waldwelten“ war auf Basis der bisherigen Datenlage also denkbar einfach: Wir verlegen unsere Interviews *über* den Wald *in* den Wald. Im Kontrast zu den 2016 durchgeführten biografischen Interviews sollten die Befragten für diese Erhebung jünger sein, möglichst berufstätig und zumindest zu einem Teil einen urbanen Hintergrund haben. Hier folgten wir beim Sampling der Hypothese, dass solche Menschen ein anderes Verhältnis zum Wald haben (ihn beispielsweise als aktiv gesuchten Erholungsraum statt als „Hintergrund“ des alltäglichen Lebens sehen). Die 14 Befragten waren zwischen 31 und 61 Jahre alt und wurden bei ihren Spaziergängen durch ihren bevorzugten Wald begleitet. Im Sinne eines „Go-Alongs“ waren sie also auf einem Weg unterwegs, der Teil ihres Alltags ist und den sie selbst bestimmen konnten.

Inhaltlich sollten die Go-Along-Interviews, in Abgrenzung zu den früheren Interviews, den Fokus verstärkt auf die Wahrnehmung des Waldes legen und dabei sowohl beleuchten, wie die Befragten über diese reden, als auch, wie sich ihre ‚Waldwahrnehmung in Aktion‘ beim Spaziergang beobachten lässt. Auf Basis der Ergebnisse der vorhergehenden Studien interessierten wir uns insbesondere für die Bedeutung von (Wander-)Wegen, für den Wald als Ort, zu dem eine intime Beziehung besteht, der Heimatgefühle oder sogar Erfahrungen von Transzendenz auslöst, sowie für die Rolle menschlicher Ordnung und Ordnungshüter (wie Förster*innen oder Ranger*innen) beim Walderleben. Gleichzeitig erwarteten wir auch gänzlich neue Themen und Perspektiven, welche die Waldspaziergänge unserer Befragten prägen.

Für die Go-Alongs entwickelten wir daher einen halboffenen Interviewleitfaden, der dem Spaziergang durchaus einen gewissen Fokus geben sollte. Vor allem sollte dieser aber dazu dienen, überhaupt über etwas ins Reden zu kommen, das sich in unseren bisherigen Erhebungen in Teilen der sprachlichen Thematisierung entzogen hatte – dem Erleben des Waldes. Wir entschieden uns daher für eine Kombination von Fragen: Die einen griffen die Wahrnehmungspraxis der Spaziergehenden direkt so auf, wie sie in dem Moment ablief. Andere Fragen sollten Erzählungen über den ‚Wald der Kindheit‘ der Befragten evozieren oder Erinnerungen an besondere Erlebnisse im Wald hervorrufen. Mit diesem zweiten Fragetyp gehen wir, wie bei den anderen qualitativen Befragungen unserer Forschungskoooperation zuvor, von der Grundannahme des auf Fritz Schütze zurückgehenden *narrativen Interviews* aus (vgl. z.B. Schütze 1983), dass es nicht allein die direkten Nachfragen sind, in deren Folge die tiefsten Einblicke in das Erleben und die Meinungen beziehungsweise Orientierungen der Befragten gegeben werden, sondern dass vor allem die sogenannten „Stegreiferzäh-

lungen“ über vergangene Erlebnisse wichtige Informationen über den von den Befragten selbst intendierten Inhalt hinaus liefern (vgl. auch Küsters 2009: 28).

Methodisch haben wir im ‚Waldwelten‘-Projekt mit der Kombination aus bewegtem Leitfadenterview und Fotografie im Wald neue Wege beschritten: Die Befragten wurden zu Beginn des Interviews instruiert, Fotos von allem Interessanten zur Dokumentation des Interviews zu machen, außerdem wurden sie auch während des Interviews, sofern es sich aus dem Gespräch ergab, von den Interviewenden zum Fotografieren ermuntert, zum Beispiel durch die Bitte: „Kannst du das, was du gerade gesagt hast, auf einem Foto festhalten?“ Dafür wurden die Befragten mit einem Mobiltelefon ausgestattet, das ihnen als möglichst handlicher Fotoapparat dienen sollte. Abschließend ließen wir die Befragten die Fotos noch einmal durchgehen und baten sie, die Aufnahmen zu betiteln. Alle Befragten fertigten Fotos an: Sie hielten immer wieder inne und fotografierten entweder etwas, um das gerade Erzählte zu illustrieren beziehungsweise zu dokumentieren (*retrospektive Einbettung in die Erzählung*), oder sie fotografierten etwas, das sie besonders schön oder bemerkenswert fanden. Dadurch konnten die Fotos anschließend als Erzählanlass fungieren (*prospektive Einbettung in die Erzählung*). In Kombination mit einem ausführlichen Postskript, in dem Beobachtungen, Stimmungen sowie Eindrücke der Interviewerin (also möglichst alles, was nicht aus dem Transkript direkt hervorgehen würde) festgehalten wurden, ergibt sich so eine breite Datenbasis, die unserem Problem der Versprachlichung von Naturerfahrung beziehungsweise -wahrnehmung von verschiedenen Seiten zu Leibe rückt und dabei auch anderen Sinnen, als nur dem visuellen, Geltung verschafft. Einer unserer Interviewten, Paul, bringt diese Vielfalt in folgender Passage zum Ausdruck und hält dies zusätzlich mit einem Foto fest:



Foto 1: Tannennadeln

„Des isch au a Weißtanne. [...] Musch ma anfasse, die Nadeln hier, die sin ganz weich. Und die hen au'n relativ eigener Duft. Des isch für mich au wichtig, oder was ich gerne schnupper- manchmal lauf ich durch de Wald und knäul immer sowas zusamme [I: ((lacht))] Jetzt machsch des selber mal, knäul des ma zusamme und riech des mal. Ich schnupper mich da manchmal zu Tode.“²

Paul macht hier deutlich, dass bei seiner Erfahrung von Wald der Geruch von Tannennadeln eine wichtige Rolle spielt. Dies wird hier gleichzeitig mit dem haptischen „Zusammenknäulen“ der Tannennadeln verbunden, das den Geruch noch verstärkt. Sprachlich fällt in seiner Beschreibung vor allem die abschließende Aussage „mich zu Tode schnuppern“ auf. Mit dieser Wendung könnte Paul scherzhaft ausdrücken wol-

2 Interview mit Paul am 11.07.2018

len, dass das Schnuppern im Wald so intensiv ist, dass er dabei alles andere ausblendet. „[M]ich zu Tode schnuppern“ könnte zudem der Versuch sein, die Intensität noch einmal besonders auf den Punkt zu bringen, indem auf die Existenzialität des Erlebens verwiesen wird. Das Foto visualisiert Pauls Blick, den er auf diese Kombination sinnlichen Erlebens wirft und bringt somit noch einen dritten Sinn, das Sehen, ins Spiel.

Durch die Vielzahl an unterschiedlichen Materialsorten, die sich in der Auswertung auf unterschiedliche Weise kombinieren lassen, liefern Go-Alongs also „Collagen aus ‚Raumzeichen‘ und zum Teil widersprüchlichen Images“, wie Puhan-Schulz (2005: 134) für Wahrnehmungsspaziergänge allgemein feststellt. Anhand zweier Textauszüge und der dazugehörigen Fotos möchten wir im Folgenden eingehender zeigen, welche analytischen Möglichkeiten diese Collagen bergen. Zum Abschluss folgen weitere methodologische und forschungspraktische Schlussfolgerungen zur zentralen Besonderheit der Go-Alongs, dem Interviewraum und zu den daraus resultierenden Konsequenzen für die Rolle der Interviewenden.

Methodologische Reflexionen I: „Go-Alongs“ und Fotografie

Im Folgenden zeigen wir anhand zweier Beispiele (Sabine und Paul) detaillierter auf, inwiefern das Fotografieren zwei unterschiedliche Funktionen im Interview übernommen hat, zum einen als eine *Dokumentation* des bereits zuvor von der interviewten Person expliziter Ausgeführten (Retrospektive), zum anderen als ein Anlass für ausführlichere Erläuterungen eines Themas, also etwa als *Stimulus* für weiterreichende oder ganz neue Erzählungen (Prospektive).

Sabine: Retrospektive Einbettung



„Schau mal, ich muss kurz überlegen, (2 Sek.) das is Fichtenspargel (3 Sek.), ein Parasit (4 Sek.), den wir auch daran, dass er weiß is, einfach- weil der kann kene Photosynthese, (4 Sek.) er saugt die Nachbarn an, um an Energie zu komm‘.“³

Foto 2: „Fichtenspargel. Zu faul, selbst Nährstoffe zu suchen ...“

Hier zieht irgendetwas Sabines Aufmerksamkeit auf sich und sie spricht darüber. Während oder nachdem sie erzählt (das wird in diesem Fall aus dem Transkript nicht ersichtlich), macht sie ein Foto, das ihre Erzählung jedoch nicht merklich beeinflusst.

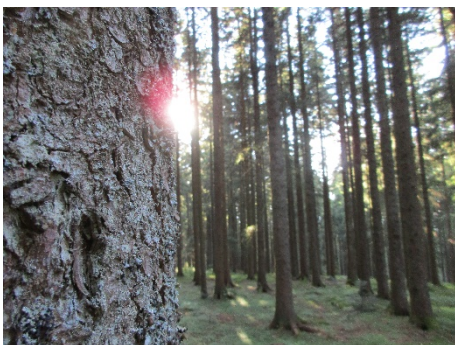
³ Interview mit Sabine am 11.06.2018

So oder ähnlich entstanden viele Fotos in unseren Interviews. In diesem Fall machte Sabine das Foto unaufgefordert.

Was Sabines Wahrnehmung fesselt, wie sie darüber spricht und es einordnet, ergibt sich, so könnte man argumentieren, bereits vollständig aus dem Transkript. Hier zeigt sich, dass sie ein kleines Detail (den Fichtenspargel) am Boden betrachtet, dazu naturwissenschaftliches Wissen abrufen und gleichzeitig in beinahe anthropomorphisierender Weise über die Pflanze als einem aktiv handelnden, individuellen Akteur spricht. Das Foto fügt dieser Lesart zufolge dem Interview selbst nichts Entscheidendes hinzu und ist somit nicht viel mehr als ‚schmückendes Beiwerk‘.

Andererseits zeigt das Foto jedoch nicht einfach nur den „Fichtenspargel“, sondern illustriert zugleich, *wie* Sabine ihn wahrnimmt: Sie geht ganz nah an ihn heran (oder zoomt) und stellt die Pflanze in Großaufnahme ins Zentrum. Nun kann man nicht automatisch Fotografier- und Wahrnehmungspraxis gleichsetzen. Die beim Gehen und Wahrnehmen gemachten Fotos sind vielmehr genau wie die Interviewtranskripte oder die Beobachtungsprotokolle Artefakte, aus denen sich aber aus unterschiedlichen Perspektiven indirekte Hinweise auf die Waldwahrnehmung der Befragten gewinnen lassen. Bei der Durchschau der Bilder, die Sabine während des Interviews angefertigt hat, wird so beispielsweise sichtbar, dass viele ihrer Fotos Tiere und Pflanzen am Boden in Großaufnahme zeigen (eine junge Vogelbeere, eine Nacktschnecke, eine tote Blindschleiche), während andere Befragte bevorzugt weite Landschaften fotografierten. Zusätzlich liefert auch die Betitelung der Bilder (hier auf humorvoll vermenschlichende Weise) noch Hinweise, die in die Interpretation mit einfließen können. Für die Frage nach der Waldspaziergangspraxis und danach, was die Befragte im Wald sucht und findet, bieten die Fotos also auch dann, wenn sie lediglich illustrierend sind, reichhaltiges Erkenntnispotential. Digitale Fotografie eröffnet gleichzeitig die Möglichkeit, die Fotos in Echtzeit anzuschauen und sie zum Ausgangspunkt des Gesprächs zu machen, wie der folgende Ausschnitt zeigt.

Paul: Prospektive Einbettung



„P: (12 Sek.) {Foto 3} Des wieder hier isch jetz scho wieder gut. (2 Sek.) Hm, des geht noch andersch. (15 Sek.)

Foto 3: Soldaten im Wald



Foto 4: Licht und Schatten

{Foto 4} Des isch einfach au des Licht- und Schattenspiel, was du im Wald hasch. Wenn du jetzt, sag ich mal, wenn [du] hier rumgucksch, ich find jetzt des irgendwo intressanter, wo d'Sonne herkommt. Wie se da zwischedurch sich schlängelt, was für Bilder sie macht, wie weit du sehe kannsch, Äh und des sind viele so Dinge.“⁴

Bei Paul, den wir weiter oben schon kennengelernt haben, ergeben sich die beiden Fotos 3 und 4 nicht direkt aus dem Kontext des Gesprächs. Er macht nach einer längeren Gesprächspause Foto 3, kommentiert es kurz, möchte es noch anders (besser?) machen und schießt daraufhin Foto 4. Im Anschluss beschreibt er anhand des Fotos eine spezifische Perspektive, die für ihn „interessanter“ ist: Das „Licht- und Schattenspiel“ im Wald wird durch Foto 04 nicht nur illustriert, sondern durch die Wahl des Bildausschnitts offensichtlich erst geschaffen beziehungsweise inszeniert: Dass die Sonne zwischen dem Baumstamm im Vordergrund und einem weiteren im Hintergrund hindurchfällt, ist eine offensichtlich ästhetisch-kompositorische Wahl. Gleichzeitig scheint Paul erst so etwas sichtbar machen zu können, was für ihn anscheinend auch generell einen bemerkenswert-positiven („schönen“?) Aspekt des Waldspaziergangs ausmacht: nämlich das „Licht- und Schattenspiel, was du im Wald hasch“. Da er hier im Allgemeinen spricht, ist nicht davon auszugehen, dass dieses „Spiel“ ihm nur auffällt, weil er von unserer Interviewerin zur Nutzung der Kamera animiert wurde. Die Kamera ist hier vielmehr kommunikativer Kristallisationspunkt für eine bestimmte Art, den Wald wahrzunehmen, die ohne sie möglicherweise nicht thematisiert worden wäre. Anhand des Bildes konnte Paul der Interviewerin *zeigen*, was er als schön empfand, anstatt es *erklären* zu müssen.

Sowohl illustrierend als auch als Gesprächsanlass ist das Fotografieren während des Interviews daher eine sinnvolle Ergänzung für Go-Alongs. Gleichzeitig lässt sich an den entsprechenden Passagen zeigen, dass die Gesamterfahrung tatsächlich auch aus Elementen besteht, die der sprachlichen Mittelbarkeit zum Teil oder auch prinzipiell enthoben sind. Das Go-Along kann diese Kluft nicht gänzlich schließen, durch die Kombination von Teilnehmen und Darüber-Sprechen aber zumindest einen Beitrag dazu leisten.

4 Interview mit Paul am 11.07.2018

Methodologische Reflexionen II: Der Interviewraum und die Rolle der Interviewenden

Dass der *Interviewraum* beim Go-Along vom Hintergrund in den Mittelpunkt rückt, ist eines seiner entscheidenden Merkmale und verdient deswegen an dieser Stelle eine eigene Betrachtung. Eng damit verwoben sind die Besonderheiten, die sich daraus für die *Rolle der Interviewenden* ergeben, welche sich ja ebenfalls in und zu diesem Raum in irgendeiner Art und Weise ‚verhalten‘ müssen.

Der Interviewraum

Wie bereits erwähnt, zielten einige unserer Fragen während der Go-Alongs auf Erinnerungen und Emotionen ab, die mit Wald im Allgemeinen oder dem jeweiligen Wald, durch den gerade spaziert wurde, im Besonderen verknüpft sind. Dadurch ergaben sich *biografisch-narrative Erzählpassagen* wie die folgenden Kindheitserinnerungen von Wolfgang:

„Also, des sin jetzt zunächst mal frühe Erinnerungen aus der Kindheit. Kindheit und, ja sag ma frühe Jugend bis sechzehn. [...] Und da konnte wir- des gab’s früher noch, und des hab’ ich jetzt schon mal sehr bedauert, dass es wohl seit einigen Jahren dann praktisch aus’m Betrieb genommen wurde. Hier konnt man nämlich immer spielen. Da war eigentlich au no so’n Spielplatz, wie so ne Art Abenteuerspielplatz. Also, viel aus Holz gebaut und da simmer hier immer au rumgepelzt, hab mer halt verstecken können.“⁵

In Wolfgang’s Fall traf es sich, dass die von ihm gewählte Route tatsächlich durch einen Wald verlief, in dem er schon als Kind gespielt hatte. Aber auch in anderen Fällen war der ‚Wald deiner Kindheit‘ ein produktiver Gesprächsaufhänger. Die Frage danach regte also narrative Passagen an. Wenn die direkte Verbalisierung der eigenen unmittelbaren Beziehung zum Wald und damit das Gespräch über den Wald als konkreter Raum, der gerade durchquert wird, ins Stocken gerät, kann man sie in eine illustrierende Erzählung über sich und wie man z.B. den Wald als Kind erlebt hat, fassen – eine Strategie, die einige Befragte auch von sich aus wählten. Dabei folgen wir den Grundüberlegungen rekonstruktiver Sozialforschung: Ob bewusst oder scheinbar zufällig gewählt, illustrieren („dokumentieren“) solche Geschichten immer auch das, was für gewöhnlich ungesagt bleibt. So geben sie Einblicke in die innere ‚Sinnlandschaft‘ der einzelnen Befragten und die damit zusammenhängenden kollektiven Erfahrungshorizonte, die in den meisten Fällen von den Sprecher*innen nicht direkt thematisiert werden (zum Paradigma rekonstruktiver Sozialforschung vgl. z.B. Kruse 2014, Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014). Obwohl Erzählungen im Gehen tatsächlich tendenziell kürzer ausfallen als bei ‚Indoor-Interviews‘, weil externe Stimuli unterbrechen oder zu spontanen Themenwechseln einladen, erwiesen sich Waldspaziergänge zur Genese narrativer Passagen als sehr fruchtbar – auch weil der

5 Interview mit Wolfgang am 08.06.2018

Wald zumindest für einige der Befragten ohnehin mit Kontemplation und In-Sich-Gehen verbunden zu sein schien.⁶

Ein weiterer Aspekt, der das Go-Along im Wald organisatorisch von anderen Interviewformen abhebt, betrifft das *Sampling*, spezifischer die teilweise auch unerwünschten Assoziationen, die die Bitte der Forschenden um einen Waldspaziergang wecken kann. Das betrifft freilich nicht nur einen Spaziergang im Wald: Kühl (2016: 42) etwa berichtet davon, dass einer ihrer (sich anscheinend in einer Beziehung befindlichen) Befragten Sorge hatte, mit einer jungen Frau in der Nachbarschaft herumspazierend gesehen zu werden, ein anderer missverstand die Einladung zum Interview als Date.

Unsere eigenen Überlegungen in Zusammenhang mit Gender und Interviewsituation kreisten eher um die Besonderheiten des Waldes als Interviewraum, denn einige der Interviewerinnen äußerten im Vorfeld Bedenken bezüglich der Sicherheit der eigenen Person: Sollten Interviewerinnen vielleicht besser nur mit weiblichen Interviewten ‚in den Wald gehen‘? Auch andersherum galt es zu bedenken, dass Befragte selbst Vorbehalte haben könnten, mit einem Fremden in den Wald zu gehen. Wir entschieden uns für ein Sampling ausschließlich nach dem ‚Schneeballsystem‘, sodass die Befragten dem Team zumindest ‚über zwei Ecken‘ bekannt waren und ein Mindestmaß an sozialer Kontrolle vorhanden war. Bedenken auf Seiten der Interviewten lassen sich unserer Erfahrung nach abfedern, indem man die forschende Institution und die eigene Verortung dort klar und glaubhaft aufzeigt. Außerdem besteht immer die Möglichkeit, Befragten bei geäußertem Unbehagen beispielsweise anstatt einem Interviewer eine Interviewerin an die Seite zu stellen.

Der Wald kann aufgrund bestimmter Eigenschaften damit durchaus als besonderer Interviewort z.B. im Vergleich zu offeneren urbanen Räumen bezeichnet werden. Zumindest findet sich auf inhaltlicher Ebene im Projektmaterial ein wiederkehrendes ambivalentes Motiv: Wald ist hier zum einen behütender Rückzugsraum und bietet Tieren, aber auch Menschen *Schutz*, indem er sie z.B. von fremden Blicken abschirmt.⁷ Genau deswegen kann er aber zum anderen auch *unheimlich* sein, da sich dort auch etwas verbergen kann, von dem Gefahr ausgeht. Er hat also eine doppelte Funktion als Versteck: Zuflucht und Hinterhalt. Es kann sich dort Schlimmes ereignen, das aufgrund seiner räumlichen Beschaffenheit möglicherweise für immer verborgen bleibt – der Wald kann interessanterweise aber zugleich auch gerade aufgrund dieser Beschaffenheit als ein Ort der Flucht aus dem Alltag und Ort der Erholung fungieren.

6 Für Anwendungen in Städten, dem bisherigen Haupteinsatzbereich für Go-Alongs, sind Ablenkungen genau wie die generelle Umgebungslautstärke (vgl. Carpiano 2009: 28) durchaus Faktoren, die in die Planung mit einzufließen haben und ein Hindernis für längere erzählende Passagen darstellen können.

7 So ermöglicht es der Wald, für einen Moment einengenden Regeln und Normen zu entgehen. In unseren biografischen Interviews ist er beispielsweise Raum des freien Spielens für Kinder oder auch Rückzugsraum für Liebespaare abseits der strengen Blicke der Dorfgemeinschaft.

Die Rolle der Interviewenden

Die Besonderheiten, die ein Go-Along im Wald mit sich brachte, waren nicht nur auf die Vorbereitung der Interviews beschränkt. Auch die Interviewsituation selbst erwies sich als herausfordernd und stellte im Vergleich zu anderen Interviewformaten besondere Ansprüche an die Interviewerinnen.

Eine zentrale Auffälligkeit, von der alle Interviewenden berichteten, betrifft das Spannungsfeld von *Natürlichkeit* und *Künstlichkeit* der Interviewsituation. Die Kombination aus einer sehr alltäglichen, aber auch auf bestimmte Weise intimen Situation, nämlich dem gemeinsamen Spazierengehen, und einer Interviewführung, die narrationsanalytisch verwertbares Material produzieren sollte, war für einige Interviewerinnen herausfordernder, als es ‚Indoor‘-Interviews auf der einen und teilnehmende Beobachtungen auf der anderen Seite sind. Dies betraf zum einen die Rolle eigener Gesprächsbeiträge, wie eine Interviewerin im Anschluss an ein Interview schriftlich festhält:

„Im Interviewverlauf ist es mir manchmal schwergefallen, mich zurückzuhalten, außer ‚ja‘ und ‚hmm‘ nicht groß zu reden, weil es für mich zum einen einiges an Anknüpfungspunkten gegeben hat und vor allem die Situation ‚gemeinsamer Spaziergang‘ für mich mit Plaudern verbunden ist.“⁸

Genau hierin liegt aber auch eine große Stärke des Formats: Naturwahrnehmung stellt sich in unseren Daten als etwas sehr Intimes dar. Über Gefühle, ästhetische Vorlieben oder gar eine spirituelle Beziehung zur Natur zu sprechen (und dabei vielleicht nicht direkt die ‚richtigen‘ Worte zu finden) bedarf Vertrauen und einer angenehmen Atmosphäre, die das Go-Along-Interview als „rapport builder“ (Carpiano 2009: 19) liefern kann. Das Format des Spaziergangs kann hier außerdem im Gegensatz zu Gesprächen im Sitzen helfen, Gedanken auch einmal länger zu sammeln oder diese während des Gehens zu ‚verfertigen‘. So zeigte sich, dass es auch immer wieder längere Phasen während der Go-Along-Interviews gab, in denen geschwiegen wurde. Doch gerade dies gehört zu den ‚ganz normalen‘ Praktiken eines gemeinsamen Waldspaziergangs, wie es das folgende Zitat von Katrin während des Interviews auf den Punkt bringt:

„[E]s ist manchmal auch einfach schön, so schweigend sag ich mal, nebeneinander zu laufen, einfach, auf den Wald zu hören.“⁹

Darüber hinaus erwies es sich als herausfordernd, sich als Interviewende auf die Spazier- und Wahrnehmungspraxis einer anderen Person einzulassen – vor allem, wenn diese die eigene gewohnte Art, durch den Wald zu gehen, durchkreuzt. Auch hier liegt in der Schwierigkeit zugleich der Erkenntnisgewinn verborgen. Gerade wenn

8 Postskript zum Interview mit Elisabeth am 08.08.2018; Ähnliches stellt auch Kühl (2016: 42) fest.

9 Interview mit Katrin am 04.06.2018

eine Interviewerin, deren Blick im Wald normalerweise gerne in die Baumwipfel schweift, jemanden begleitete und beobachtete, dessen Augen den Waldboden untersuchten, wurde dies teilweise als irritierend wahrgenommen. Gleichzeitig ist es gerade dieser wahrgenommene Bruch, der überhaupt die unterschiedlichen Wahrnehmungspraktiken in den Vordergrund rückt. Da die Forscherin sich auch selbst durch den Raum bewegt und dabei wahrnimmt, urteilt und handelt, kann auch ihre eigene Wahrnehmung zu einem wichtigen Analyseinstrument werden. Festzustellen, dass das Gegenüber völlig anders durch den Wald wandert oder spaziert als man selbst, macht die Spezifika dieser ‚Spaziergangspraxis‘ unserer Erfahrung nach erst besonders deutlich sichtbar. Für unsere Interviewerinnen wurde ihre je eigene Art und Weise, durch die Welt zu gehen, unweigerlich immer wieder zum Thema und es war die Differenz zu derjenigen ihrer Begleiter*innen und die teilweise daraus resultierenden Irritationen, die beide erst auffällig und damit auch ‚merk-würdig‘ machten.

Wir verstehen daher das Go-Along-Interview auch als eine Praxis *gemeinsamen Erschaffens* derjenigen Wirklichkeit, durch Befragte*n und Interviewer*in, die dann im Zuge der Auswertung herausgearbeitet wird (vgl. Kühl 2016: 36f) – auch und gerade weil beide sich während des Gesprächs permanent und im Austausch mit der Materialität des Raumes (in unserem Fall: des Waldes) auseinandersetzen. Der Kontrast zwischen der Wahrnehmung der Interviewer*innen und derjenigen der Befragten kann so zu einem Instrument werden, das den Blick für die unterschiedlichen Wahrnehmungspraktiken im Wald nicht verstellt, sondern im Gegenteil schärfen kann. Um „Übeneralisierungen“, wie Reichertz (2015: Absatz 52) diese nennt, zu vermeiden, werden diese subjektiven Wahrnehmungsmuster durch die Analyse unserer Daten im Team entsprechend kritisch hinterfragt und auf Ausblendungen anderer Wahrnehmungsmuster ‚abgeklopft‘. Hier kommt auch einem zeitnah und sorgfältig verfassten Postskript eine besondere Rolle zu, da es nicht nur Gedächtnisstütze ist, sondern gleichzeitig eine erste Möglichkeit zur Reflexion.

Fazit

Erinnern wir uns an das Eingangszitat: Wir konnten unsere Befragte Sabine dabei begleiten, wie sie Stück für Stück im Vergleich mit anderen Wäldern herausarbeitet, was für sie einen „schönen Wald“ ausmacht. Sie zieht dafür sowohl Erinnerungen heran als auch das, was sich ihrer Wahrnehmung unmittelbar präsentiert. Sie kann beschreiben, aber ebenso direkt zeigen, während sie spricht. So hat sie ein großes expressives Repertoire zur Verfügung, um sich über ihr Erleben und Tun im Wald mitzuteilen – gerade dort, wo anderen Befragten in klassischen *face-to-face*- oder Telefoninterviewsettings häufig die Worte fehlen. Wie wir zeigen konnten, ist es dabei eben zentral, andere Sinne der Befragten in die Analysen mit einzubeziehen: Erinnerungen und Erzählungen werden durch das Sehen, aber genauso durch Gerüche, Geräusche oder das Berühren etwa von Baumrinde stimuliert. In unseren Interviews wechseln sich situative Wahrnehmung, Kommentierung parallel ablaufender Praktiken und Erinnerungen geradezu organisch ab. Erzählungen, beispielsweise über den Wald der Kindheit, zum letzten Spaziergang mit dem Hund oder dem Zelten im Wald

werden simultan mit dem Rhythmus des Gehens, längeren Verweilens oder kürzeren Innehaltens entworfen. Der Waldspaziergang ist somit nicht bloß eine singuläre Handlung, beispielsweise eine ‚Kurzzeitflucht aus dem Alltag‘, sondern eine Praxis, die die Menschen immer wieder mit der eigenen Lebensgeschichte verbindet.

Interessiert man sich, wie etwa in der Umweltsoziologie, für die Dimensionen der Beziehung von Menschen zu ihrer Umwelt, den Bedeutungen, die sie ihr zuschreiben und deren Praktiken im Raum, dann reicht es oft nicht aus, Menschen darüber zu befragen. Praktiken sind immer auch verkörpert, Wahrnehmung schwer zu versprachlichen, Wertungen vorbewusst. Es ist oft genauso ungenügend, andere oder sich selbst bei der Bewegung durch und Interaktion mit Räumen lediglich zu beobachten, da individuelle oder kollektive Sinnzuschreibungen dabei häufig unsichtbar bleiben und Interpretationen von Forscher*innenseite schnell ins Leere laufen können. Das *Go-Along-Interview* löst diese Schwierigkeiten nicht gänzlich auf und ist durch sein sehr spezielles Format, durch seine Anforderungen an die körperliche Verfassung aller Beteiligten, seinen zeitlichen und räumlichen Rahmen und den Anspruch, den es an die Interviewer*innen stellt, nur in gewissen Grenzen einsetzbar. Für unser Forschungsprojekt war und ist das Go-Along jedoch gerade durch die Nähe zu den Lebenswelten der Befragten (ihrer Spaziergangspraxis beispielsweise) sehr ertragreich: Vor allem in Kombination mit dem Fotografieren ihrer direkten Umgebung durch die Befragten entstanden für uns ganz neue Möglichkeiten, gesellschaftlich geprägte Naturkonstruktionen herauszuarbeiten und mit den Praktiken der Menschen in Beziehung zu setzen.

Wie wir hier anhand einiger Interviewstellen exemplarisch gezeigt haben, liegt uns mit Interviewtranskripten, Fotos und den eigenen verschriftlichten Beobachtungen eine große Fülle an Material vor. Dieses ist zwar noch nicht zur Gänze ausgewertet, in der Analysegruppe eröffnet uns aber gerade das systematische Spiel mit der Aus- und Einblendung von Kontextwissen (wozu beispielsweise ebenso ein Foto zählen kann) methodisch-analytisch bislang noch kaum betretene Wege – wobei eben auch ganz andere Verknüpfungen der unterschiedlichen Materialsorten denkbar sind. Damit ermöglichen uns die ‚beredten Spaziergänge‘, das soziale und umwelträumliche „Mensch-Wald-Gefüge“ jeweils aus ganz unterschiedlichen Perspektiven greifbar zu machen. Sie geben so auf eine einzigartige und vielschichtige Weise Aufschluss über den Wald als einem von unterschiedlichsten Zuschreibungen, Bedeutungen sowie Praktiken überlagerten und durchkreuzten Raum, der längst noch nicht zur Gänze erkundet ist.

Literatur

- Bethmann, Stephanie/Eva Simminger/Jana Baldy/Ulrich Schraml (2018): Forestry in interaction. Shedding light on dynamics of public opinion with a praxeological methodology. *Forest Policy and Economics*, Nr. 96, 93-101
- Burckhardt, Lucius (2011): Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft. 3. Aufl. Berlin

- Carpiano, Richard M. (2009): Come take a walk with me: The “Go-Along” interview as a novel method for studying the implications of place for health and well-being. *Health & Place*, Nr. 15, 263-272
- Evans, James/Phil Jones (2011): The walking interview: Methodology, mobility and place. *Applied Geography*, Nr. 31, 846-858
- Garcia, Carolyn M./Marla E. Eisenberg/Ellen A. Frerich/Kate E. Lechner/Katherine Lust (2012): Conducting go-along interviews to understand context and promote health. *Qualitative Health Research*, Vol. 22, H.10, 1395-1403
- Kruse, Jan (2014): *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. 2. Aufl. Weinheim/Basel
- Kühl, Jana (2016): Walking Interviews als Methode zur Erhebung alltäglicher Raumproduktionen. *Europa Regional*, Vol. 23, H. 2, 35-48
- Kusenbach, Margarethe (2003): Street Phenomenology: The Go-Along as Ethnographic Research Tool. *Ethnography*, Vol. 4, H. 3, 449-479
- Kusenbach, Margarethe (2008): Mitgehen als Methode: Der ‘Go-Along’ in der Phänomenologischen Forschungspraxis. In: Jürgen Raab et al. (Hg.): *Phänomenologie und Soziologie: Theoretische Positionen, Aktuelle Problemfelder und Empirische Umsetzungen*. Wiesbaden, 349-358
- Küsters, Ivonne (2009): *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. 2. Aufl. Wiesbaden
- Latour, Bruno (2017): *Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime*. Berlin
- Puhan-Schulz, Franziska (2005): Wahrnehmungsspaziergänge. In: Gisela, Welz/Ramona Lenz (Hg.): *Von Alltagswelt bis Zwischenraum. Eine kleine kulturanthropologische Enzyklopädie*. Münster/Berlin/Hamburg/London, 133-135
- Przyborski, Aglaja/Monika Wohlrab-Sahr (2014): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 4. Aufl. München
- Reichertz, Jo (2015). Die Bedeutung der Subjektivität in der Forschung [52 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, Vol. 16, H. 3, Art. 33, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1503339> (22.01.2019)
- Schütze, Fritz (1983): Biografieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik*, Jg. 13, 283-293
- Weisshaar, Bertram (Hg.) (2013): *Spaziergangswissenschaft in Praxis. Formate in Fortbewegung*. Berlin
- Zechner, Johannes (2017): Natur der Nation. Der „deutsche Wald“ als Denkmuster und Weltanschauung. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. 49-50, 4-10